

14
THESIS

MUNICH

1965

**Christian Gottfried Flittner
Das populäre Werk eines Arztes
und Apothekers der Goethezeit im Geiste
der Aufklärung**

Hilmar Spiske

AUS DEM INSTITUT FÜR GESCHICHTE DER MEDIZIN
DER UNIVERSITÄT MÜNCHEN

Direktor: Prof. Dr. Werner Leibbrand

Christian Gottfried Flittner
Das populäre Werk eines Arztes
und Apothekers der Goethezeit im Geiste
der Aufklärung

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung der Doktorwürde in der gesamten Medizin
verfaßt und
einer Hohen Medizinischen Fakultät
der Ludwig-Maximilians-Universität zu München

vorgelegt von

Hilmar Spiske
Trautenau/CSR

München 1965

Gedruckt mit Genehmigung der Medizinischen Fakultät
der Universität München

Referent: Prof. Dr. W. LEIBBRAND

Dekan: Prof. Dr. O. HUG

Tag der mündlichen Prüfung: 18.5.1965

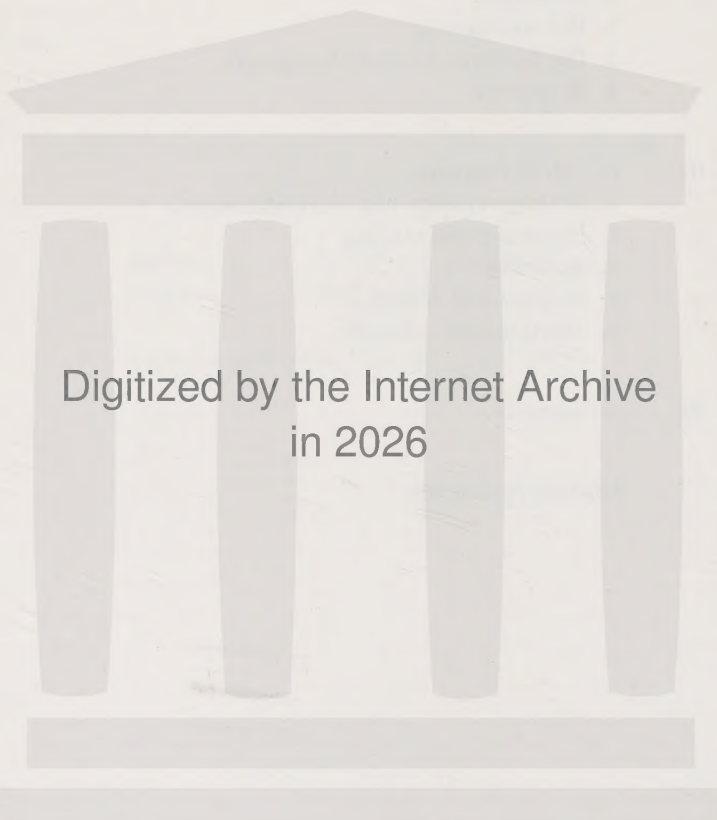
GLIEDERUNG

- I.
 - 1. Einleitung
 - 2. Die Aufklärung
 - 3. Die Medizin der Aufklärungszeit
 - 4. Biographie

- II. Das Werk Flittners
 - 1. Sittengeschichte und Moralphilosophie
 - 2. Erziehung und Bildung
 - 3. Sexualität
 - 4. Hygiene und Diätetik
 - 5. Medizinische Theorien

- III. Schlusswort

Literaturverzeichnis



Digitized by the Internet Archive
in 2026

Einleitung

Ein Grundzug des Aufklärungszeitalters ist die Tendenz zur Popularisierung wissenschaftlicher Erkenntnisse auf allen Gebieten menschlichen Wissens und Forschens. Im 17. Jahrhundert waren die Grundlagen zu einer einheitlich-rationalen Weltauffassung gelegt worden. Der Glaube an eine gesetzmäßige Ordnung der Dinge setzte sich durch, die mittels der allen Menschen innewohnenden Vernunft erkannt werden kann. Wissenschaft sollte kein Selbstzweck sein, die Beschäftigung mit ihr kein Vorrecht weniger. Man erkannte, dass das Wissen der Zeit durch weiteste Verbreitung zur menscheitsverbessernden und weltbewegenden Macht werden konnte. In diesem Sinne verfassten die französischen Enzyklopädisten ihr grosses Handbuch. Alles Wissen sollte jetzt in den Dienst des menschlichen Fortschritts gestellt werden, sollte Glück und Wohlstand mehrer. So entstand auch in Deutschland ein immenses Schrifttum, meist von etwas plattem Rationalismus getragen, durch das die Aufklärer das Volk zu erziehen suchten und gegen Aberglauben und Vorurteile ankämpften. Sie wirkten dabei mehr in die Breite als in die Tiefe. Kant nennt einen allzu oberflächlich gegen ihn polemisierenden Repräsentanten jenes aufklärerischen Literatentums einen "geistlosen Buchmacher". Jedoch schmälert diese Gefahr der Einseitigkeit nicht die unbestrittenen Verdienste der Aufklärer, auf die noch einzugehen sein wird.

Gegen Ende des 18. Jahrhunderts erfreuten sich die Schriften eines Berliner Medizinalassessors und Apothekers grosser Beliebtheit, die als "Umfassendes Handbuch zum Wohle der Staatenbürger" auch unter dem vielversprechenden Titel "Gynäologie oder das Geschlechtsleben in seinem ganzen Umfange" erschienen sind. Die vorliegende Arbeit unternimmt den Versuch, das Werk des Arztes C. G. Flittner in seiner Verwobenheit mit den Zeitströmungen darzustellen, es als Ausdruck seiner Zeit, der Epoche der deutschen Aufklärung, zu begreifen und zu deuten.

Die Aufklärung

Man nannte das 18. Jahrhundert das Zeitalter der Vernunft und des heute vielgeschmähten "Aufklärichts". Sieht man von den seichten Verflachungen dieser einseitigen Verstandeskultur ab, die in ihren Auswüchsen wenig anziehend erscheint, so bleibt immerhin genügend Positives dieser Zeit, der wir viel zu verdanken haben. Aus den Werken der Aufklärer spricht ein freudiger Optimismus, ein unerschütterlicher Glaube an den Fortschritt des Menschengeschlechts. Man wandte sich ganz dem Diesseits zu, wählte sich am Beginn einer glücklicheren Ära. Die "Morgenröte der Vernunft" sollte ihr rosiges Licht überall verbreiten. Die Bewegung hatte im England und Frankreich des 17. Jahrhunderts ihren Ausgang genommen. Sie zielte darauf hin, die Fesseln der überlieferten christlich-aristotelischen Weltauffassung zu sprengen. Die Naturwissenschaft erkannte ihre Autonomie. Sie diente nicht mehr dazu, das überkommene theologische Weltbild zu stützen. "In ein- und demselben geistigen Emanzipationsprozess sucht die Philosophie der Aufklärung die Selbständigkeit der Natur und die Selbständigkeit des Verstandes zu erweisen". (E. Cassirer, Die Philosophie der Aufklärung). Die bedeutendsten wissenschaftlichen Gesellschaften sind im 17. Jahrhundert entstanden. Im Jahre 1660 wurde in London die "Royal Society" gegründet, der ab 1703 bis zu seinem Lebensende Sir Isaac Newton präsiidierte. In Frankreich schuf Colbert 1666 die "Académie des Sciences". In Holbachs "Système de la Nature" herrscht nur noch der Mechanismus. Hobbes und Locke, sowie später Rousseau, vertreten ihre Theorien vom Staat als Gesellschaftsvertrag. Wesentliche Grundsätze unseres heutigen Rechtsdenkens sind ein Erbe der Aufklärung. Die Monadenlehre Leibnizens und die sensualistischen Theorien förderten das psychologische Interesse. Die aufgeklärte Theologie schrumpft zur blossen Morallehre. Dies begünstigte andererseits eine stärkere Hinwendung zur Tradition deutscher Herzensfrömmigkeit im Pietismus. Zu Beginn des 18. Jahrhunderts entstand die Herrnhuter Brüdergemeine des Grafen Zinzendorf. Die Schulphilosophen Thomasius und Wolff vereinfachen und popularisieren Leibniz' Gedankenwelt. Zu einem radikalen "Ecrasez l'Infâme" im Sinne Voltaire's vermochte die deutsche Aufklärung nicht vorzudringen. Wer ihren theologischen Ansatz verfehle, betont Leibbrand, könne ihre Eigenart nicht begreifen ("Sturm und Drang in der deutschen Psychologie", Nervenarzt 1941). Albrecht von Haller war nicht nur der bahnbrechende Naturforscher und Arzt als den ihn die Welt kennt, er war auch ein pietistischer Dichter. "Haller glaubte und dachte", wie St. d'Irsay sich ausdrückt, "während Voltaire nur dachte". (Albrecht von Haller. Eine Studie zur Geistesgeschichte der Aufklärung. Leipzig 1932). "Aufklärung" bezeich-

net indes nicht nur eine geistesgeschichtliche Epoche. Aufklärung kennzeichnet eine Geisteshaltung, zu der man sich noch heute bekennen kann. Kant spricht in seiner bekannten Schrift "Was ist Aufklärung?" von 1784 vom Ausgang des Menschen aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit. Das "Sapere aude!" des Horaz, "Habe Mut, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen!" sei der Wahlspruch aller Aufklärung.

Die Medizin der Aufklärungszeit

Das Weltverbesserungsstreben der Aufklärer konnte auf die Medizin nicht ohne Auswirkungen bleiben. Der sich jetzt Bahn brechende prophylaktische Gedanke gab der Heilkunde neue Impulse. Krankheit ist nicht nur blindes Schicksal, das über den Menschen hereinbricht und dem er hilflos ausgeliefert ist. Man kann Krankheiten in weitem Masse verhüten, wenn man das Volk aufklärt, Aberglauben und Vorurteile bekämpft. Tissots populärmedizinisches Werk "Avis au peuple sur sa santé", das in ganz Europa verbreitet war, wurde zur Pflichtlektüre für Landgeistliche. Nach der Ansicht von Tissots Freund J. G. Zimmermann könne man den Vorurteilen der Bauern nur auf zwei Wegen beikommen: "...durch die Kalender und die Pfarrer". (Von der Ruhr unter dem Volke im Jahr 1765., Zürich 1767). Tissot und Zimmermann bemühten sich um die Verbesserung der Volkskalender. Zimmermann verteilte auf eigene Kosten Exemplare seines Buches über die Ruhrepidemie des Jahres 1765 an die Landpfarrer. Er widersetzt sich der Ansicht des Volkes, dass Krankheiten von Gott gesandt seien und ruft zu vernünftigem Handeln auf. Die Vorurteile der Bauern hätten alle sanitären Massnahmen zunichte gemacht. J. P. Frank appelliert an die Verantwortlichkeit der Obrigkeit für die Gesundheit und das Wohlergehen der Staatsbürger. Er verfasst als Lebenswerk sein grosses hygienisches Handbuch, das "System einer vollständigen medizinischen Polizey". "Der grösste Teil der Leiden, die uns bedrücken, kommt vom Menschen selbst!" ruft Frank 1790 den Promovenden in Pavia zu. Der Bekämpfung dieser vermeidbaren Leiden hat er seine Lebensarbeit gewidmet. Das Volkseleid hielt er für die "Mutter der Krankheiten". Der gleichen Ansicht war Rudolf Virchow, der in seinem Bericht über die oberschlesische Typhusepidemie von 1847 soziale Missstände verantwortlich machte. Die Medizin nennt er eine soziale Wissenschaft und die Politik sollte eigentlich nichts weiter sein als "Medizin im Grossen". (Gesammelte Abhandlungen aus dem Gebiet der öffentlichen Medizin und der Seuchenlehre, Berlin 1879, I, S. 34). Virchow nennt die Ärzte die "natürlichen Anwälte der Armen". (Ibidem I, S. 4). Die Aufklärung machte der Medizin die Abhängigkeit

von Gesundheit und Krankheit vom Milieu, vom Beruf, von den gesellschaftlichen Verhältnissen bewusst. Hier zeigt sich der Einfluss Rousseaus. So betonte man die schädlichen Wirkungen gewisser Ausartungen der Zivilisation, der Mode des Schminkens und Schnürens. Tissot schrieb über die Krankheiten der Schriftsteller und der "gens du monde". Die Orthopädie entstand zu Beginn des 19. Jahrhunderts als eigene Disziplin. Ihre Entwicklung war an die Errichtung entsprechender Institute gebunden. Als Vorbild diente die 1780 von J. A. Venel in Orbe (Schweiz) gegründete Anstalt. Auch die Kinderheilkunde wurde als neues Gebiet besonders gepflegt. Das Los der Geisteskranken wurde gebessert, wenn auch die Behandlungsmethoden zum Teil noch recht rigoros waren. Ph. Pinel, ab 1795 Direktor der bekannten Pariser Irrenanstalt Salpêtrière, trat für humane Behandlung ein. Er schuf eine neue psychiatrische Systematik, betonte die Bedeutung der Leidenschaften. Sein Schüler Esquirol prägte den Monomaniebegriff. Pinel erwähnt in seinem "Traité médico-philosophique sur l'Aliénation mentale" von 1801 das "moral management" der Engländer W. Battie und Fr. Willis, welches das psychotherapeutische Eingehen auf den Kranken förderte und dem weitgehenden Verzicht auf Zwangsmittel im späteren "no-restraint system" Conollys den Weg bahnte. Die Ärzte begannen sich für Soziologie und Psychologie zu interessieren. Mehr denn je beeinflusste in der Aufklärungszeit die Philosophie das ärztliche Handeln. Philosophen traten für die Anliegen der Ärzte ein. Voltaire propagierte die Variolation.

Biographie

Christian Gottfried Flittner wurde im Jahre 1770 in Düben (Sachsen) geboren. Er studierte Medizin, Pharmazie und Philosophie in Leipzig. Zunächst war er acht Jahre lang an der seit 1790 bestehenden und später von dem aus der Geschichte der Psychiatrie bekannten J. G. Langermann geleiteten königlichen Tierarzneischule in Berlin als Hilfslehrer tätig. Die Schule diente der Heranbildung von Beamten und Rossärzten für die Staatsgestüte. Bereits 1795 erschien eine erste Auflage des vielbändigen Flittnerschen Werkes unter dem Titel "Gynäologie". Die grosse Anzahl der weiteren anonym oder pseudonym erschienenen Auflagen lässt auf die Beliebtheit seiner Bücher schliessen. Sie richteten sich vorwiegend an die Damenwelt. Um die Jahrhundertwende erwarb Flittner die "Apotheke zum König Salomo" in Berlin. Der Pharmazie scheint sein Hauptinteresse gegolten zu haben. Er verfasste ein Handbuch für Pharmazeuten. Seine Apotheke war vorbildlich eingerichtet. Ch. W. Hufeland hebt im "Journal der praktischen Heilkunde" Flittners Arneibereitungen lobend

hervor. (Jg. 1803). 1809 erschien im erwähnten Journal ein Beitrag Flittners über die günstigste Anwendungsform des Phosphors, der als Exzitans galt. Im Jahre 1808 wurde er Assessor am "Collegium medico-chirurgicum", jener 1685 vom Grossen Kurfürsten gegründeten Medizinalbehörde, die das preussische Gesundheitswesen beaufsichtigte. Flittner war an der Visitation der Apotheken beteiligt und gehörte der Prüfungskommission an, deren Vorsitz der Direktor des Medizinalkollegiums und Erste Arzt der Charité Ch. W. Hufeland führte. Der vielbeschäftigte Medizinalassessor war ausserdem Besitzer des "Luisenbades" bei Berlin, des früheren "Friedrich-Gesundbrunnens". Auf einem grossen Fest zum Anlass der Umbenennung des Bades trug die mit Flittner verwandte Schauspielerin Friederike Bethmann-Unzelmann einen vom Schriftsteller und Holzschneider F. W. Gubitz gedichteten Weihegesang vor. (F. W. Gubitz, *Erlebnisse*. Berlin 1861). Flittner betätigte sich auch als Verleger. Seine Werke sind teilweise im Selbstverlag erschienen. Er besass Buchhandlungen in Berlin, in Frankfurt a. O. und in Kottbus. 1817 veröffentlichte er aus Ifflands Nachlass die "Theorie der Schauspielkunst". Bei Flittner erschienen zwei Bände des Charité-Arztes K. G. Neumann "Von der Natur des Menschen". Neumann machte sich um die Organisation des Irrenwesens verdient, schrieb über "Die Krankheiten des Vorstellungsvermögens", war kritischer Brownianer und wandte sich gegen mesmeristische Auswüchse. Flittner publizierte im übrigen recht ephemeres Schrifttum, Kalender und bebilderte Jahrbücher, sowie Anweisungen für die verschiedensten "Karten-, Schach-, Billard- und Kegelspiele". Er war Mitglied einiger gelehrter Körperschaften, u. a. der noch heute bestehenden "Moskauer Gesellschaft der Naturforscher und Ärzte". Flittner starb 1828 in Berlin.

Das Werk Flittners

Sittengeschichte und Moralphilosophie

Die Aufklärung sah in der Geschichte einen Entwicklungsprozess zu immer grösserer Vollkommenheit des Menschengeschlechts. In dem umfangreichen geschichtlichen Teil seiner "Gynäologie" versucht Flittner seine Leserschaft am historischen Beispiel vom Vorteil der Tugendübung zu überzeugen. Er bekennt sich zum kategorischen Imperativ Kants und wirkt hier ähnlich popularisierend wie der am Collegium medico-chirurgicum Philosophie dozierende J. G. Kiesewetter, dessen leichtfassliche Darstellung der kritischen Philosophie Flittner 1824 neu auflegte. Zur Erziehung des weiblichen Geschlechts scheint ihm die "empirische Methode", eben jener moralisierende Rückblick auf die Sitten und Gebräuche vergangener Zeitalter, unentbehrlich zu sein. So unternimmt er es, in der Belehrung der "sinnlicheren Menschenhälfte" Kants Ansinnen zu verwirklichen, "die unterschiedlichen Charaktere der Völker, die Verschiedenheit ihres Geschmacks und sittlichen Gefühls, vornehmlich in Ansehung der Wirkung, die diese auf die Geschlechtsverhältnisse haben, dabei zu schildern, mit einigen Erläuterungen aus der Verschiedenheit der Himmelsstriche, ihrer Freiheit oder Sklaverei". (Beobachtungen über das Gefühl des Schönen und Erhabenen, 1764). Flittner verliert sich bei seinen Schilderungen gern in bunter Detailmalerei und bedient sich gelegentlich -jedenfalls nach der Ansicht des Sexualforschers Ivan Bloch- einer "lüsternen Schreibart". Die Geschichte der Kleopatra wird langatmig erzählt. Er rügt am Kult einer babylonischen Göttin Mylitta, dass ihr Frauen in Männerkleidung und Männer als Frauen verkleidet geopfert hätten. Mylitta ist die unter dem Namen Astarte bekannte grosse Fruchtbarkeitsgöttin, der zu Ehren sich jede Babylonierin einmal im Leben einem Fremden preisgeben musste. Es fehlt dem nüchternen Aufklärer das Verständnis für die Eigenart jener aus der engen Verbindung von Religion und Sexualität erwachsenen Kulte. Das Kulturverständnis der Aufklärung orientierte sich an der bestehenden Verstandeskultur. Und so mussten alle jene orgiastisch-mythischen Bräuche der alten Völker als lasterhafte Verirrungen erscheinen, als Mahnung für aufgeklärtere Zeitalter, Vernunft und Tugend besser walten zu lassen. Perserkönige hätten ihre Töchter geheiratet. Wie die Priester dieses Vergehen eigenmächtiger Despoten entschuldigten und gut hiessen, erscheint dem antiklerikal gesinnten Flittner charakteristisch für "diese heuchlerische Zunft aller Zonen und Zeitalter". Die römischen Kaiser im ersten Jahrhundert nach Christi Geburt nennt er "gekrönte Wollüstlinge der Menschheit". Dass Tiberius auf Capri allen Lastern gefrönt haben soll, ver-

weist die moderne Geschichtsforschung in den Bereich der Legende (Kornermann). Die Vorstellung vieler Völker von der Unreinheit der Frau während der Menstruation wird als blinder Aberglaube gebrandmarkt. Beim Konzil von Nizäa im Jahre 325 sei bestimmt worden, dass eine Frau zur Zeit ihrer Regelblutung keine Kirche betreten dürfe. Hierfür liess sich in Hefeles Konziliengeschichte kein Anhalt finden. Allerdings könnte ein Kanon des Konzils von Laodikea, dessen Datierung ungewiss ist (vor oder nach 325), darauf hindeuten. Er hat folgenden Wortlaut: „ὅτι οὐ δεῖ γυναῖκας ἐν τῷ θυσιαστηρίῳ εἰσερχεσθαι," (Frauen dürfen sich dem Altar nicht nähern).

Als einen Schandfleck in den Annalen der französischen Rechtsprechung bezeichnet Flittner den 1677 abgeschafften Brauch, bei Ehescheidungsprozessen die Potenz des Ehemannes öffentlich auf die Probe zu stellen. Diese Praktik hat der Pariser Advokat Aenneus Robertus gegen Ende des 16. Jahrhunderts in seinen Werken eingehend beschrieben. Aus der italienischen Sittengeschichte wird von einem Gesellschafter und Begleiter reicher verheirateter Frauen berichtet, dem Cicisbeo oder Cavaliere serviente. Wie Bloch anführt, sei diese Cicisbeatur im 16. Jahrhundert in Zusammenhang mit dem erotischen Platonismus aufgekommen, aber selten rein platonisch geblieben. Am Beispiel der Ehebruchstrafen illustriert Flittner den Wandel der Rechtsbegriffe mit der sittlichen Höherentwicklung eines Volkes. Im Sachsenspiegel sei die Enthauptung der Ehebrecher anbefohlen. Beccarias in Geistesverwandtschaft mit den Enzyklopädisten stehendes Werk "Trattato dei delitti e delle pene" war 1764 erschienen. Es enthält das juristische Programm der Aufklärung: Grundsätze wie Unrechtmässigkeit der Todesstrafe, nulla poena sine lege, Kampf gegen die Hexenprozesse. Der Kindsmord soll nicht bestraft werden, fordert Beccaria, solange die Gesellschaft keine Mittel ergreift, ihn zu verhüten. Belohnung der Tugend und Vervollkommenung der Erziehung seien wichtiger im Kampf gegen Kriminalität, argumentierten die vernunftgläubigen Aufklärer, als Abschreckung durch grausame Strafen. Heute sieht die psychologische Medizin im Kriminellen einen Kranken und fordert Umerziehung und ärztliche Behandlung des Verbrechers. Die Aufklärer waren davon überzeugt, dass die Menschheit auf gesetzmässiger Bahn zur Vollkommenheit schreitet. Und so kann Flittner ausrufen: "Ein wohlthätiger philosophischer Genius, der alles aus dem erhabenen Gesichtspunkte der Veredlung der Menschheit betrachtet, scheint seinen Fittich über die Gesetzgebung, Staatskunst und Polizei zu schwingen, und berechtigt den Menschenfreund zu den tröstlichsten Aussichten". Seine historischen Darlegungen sind ganz vom Geschichtsbild der Aufklärung durchdrungen. "Wie das menschliche Geschlecht durch Wahn, Illusion und leidenschaftliche Wirrungen hindurch von Stufe zu Stufe zu dieser Zivilisation emporstieg, das ist der Gesichtspunkt, von welchem jetzt jeder Teil der Geschichte von den Historikern behandelt wird". (Dilthey, Ges. Schr. III). Für Voltaire war die Geschichte "ein Instrument der Selbsterziehung und Selbstbelehrung

des menschlichen Geistes". (Cassirer, Die Philosophie der Aufklärung). Durch die religiöse Offenbarung vollzieht sich nach Lessing der Erziehungsplan des Schöpfers an der Menschheit. (Erziehung des Menschengeschlechts, 1780).

Erziehung und Bildung

Da der Mensch von Natur aus gut ist und Vernunft besitzt, kann man ihn nach der Anschauung der Aufklärer erziehen und zur Vollkommenheit führen. Die Aufklärung begründete das moderne Erziehungswesen. Pestalozzi, der grosse Schweizer Volkserzieher, war von Rousseau beeinflusst. Campe versuchte eine Reform des Schulwesens, aber im Grunde war die Zeit für seine Bestrebungen noch nicht reif. Die Ideale der Aufklärer grenzen zwar oft ans Utopische, jedoch haben ihre Grundsätze auf das Handeln späterer Generationen gewirkt, die sie auch in bescheidenerem Masse verwirklichen konnten. Man denke an Franks Vorschläge und die Entwicklung des öffentlichen Gesundheitswesens im 19. Jahrhundert. Zwar bemühten sich die Aufklärer auch um die Erziehung des weiblichen Geschlechts, aber hier wurden ihre Bestrebungen von einer zu einseitigen Sicht der Frau bestimmt. Sie sahen in ihr ein niedliches Hausmütterchen, bestenfalls "die Gesellin und heiter unterhaltende Freundin des Mannes". (Flittner). Sie hassten Blaustrümpfe. Eine Frau, die La Mettrie und Kant lese, behauptet Flittner, könne niemals lieben. Er verweist auf Kant, bei dem es heisst: "Ein Frauenzimmer, das den Kopf voll Griechisch hat, wie die Frau Dacier, oder über die Mechanik gründliche Streitigkeiten führt, wie die Marquisin von Châtelet, mag nur immerhin noch einen Bart dazuhaben". (Beobachtungen über das Gefühl des Schönen und Erhabenen, 1764). Jedenfalls kannte auch die Aufklärung gelehrte Frauen. Voltaire wurde durch seine Geliebte, die Marquise du Châtelet, zu naturwissenschaftlichen Studien angeregt. Madame Dacier war durch ihre Prosaübertragungen Homers bekannt. Als erste deutsche Frau promovierte 1754 in Halle die Ärztin Dorothea Christine Erxleben, die 1740 eine "Gründliche Untersuchung der Ursachen, die das weibliche Geschlecht vom Studieren abhalten" verfasst hatte. (Näheres siehe Dissertation von Billig, München 1965). Darin wandte sie sich gegen die herrschenden Vorurteile. Die Weiber seien auch Menschen und besässen daher Vernunft. Zur Frauenbildung trugen in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts die "Moralischen Wochenschriften" bei, eine englische Erfindung, die durch Gottsched in Deutschland populär gemacht wurde. Nicht weit über diesem platten Niveau moralisierender Betrachtungsweise bewegen sich dann unter Wegfall der Frömmerei die späteren Tugendbücher eines Campe, Basedow und einiger Popularphilosophen. In diesem Geiste sind auch die von Tugend-

übung handelnden Teile des Flittnerschen Werkes verfasst.

Nach der Ansicht Rousseaus -sein "Emile" ist die Erzieher-Bibel der Aufklärungszeit- bleibe die Frau zeit ihres Lebens auf infantiler Stufe stehen. "Une femme bel esprit est le fléau de son mari, de ses enfants, de ses amies, de ses valets, de tout le monde". (Emile, Livre V). Was Flittner nun über den Charakter des Weibes schreibt, sind die üblichen Platitüden, wie man sie in den Werken anderer Modeschriftsteller dieser Zeit etwas geistreicher findet. C.F.Pockels, Braunschweigischer Hofrat und Erzieher der Söhne des Herzogs August Ferdinand, hatte 1792 einen Band "Briefe über die Weiber" veröffentlicht. Darin wettert er gegen die Blaustrümpfe: "Die philosophische Lektüre ist unter den Damen sehr in Gang gekommen, und mehrere haben sich sogar an dem Heiligtume der Kantschen Kritik vergreifen wollen". Er gibt zwar zu, dass eine kluge Frau eine gute Menschenkennerin sein könne, aber "über eine gewisse Grenze dürfen ihre Kenntnisse nicht gehen, wenn sie nicht eine Last der menschlichen Gesellschaft werden soll". Die Frauen seien "mehr neugierig als wissbegierig" und im übrigen sehr schwatzhaft. Flittner glaubt sogar, man könne fast immer annehmen, dass jedes Weib, das nicht spricht, dumm sei. Pockels redigierte zusammen mit K.Ph.Moritz ab 1783 das "Magazin für Erfahrungsseelenkunde". Da sich der psychologisch tiefer interessierte Berliner Gymnasialprofessor Moritz -bekannt ist sein Entwicklungsroman "Anton Reiser"- gegen das Vernünfteln und Moralisieren des Hofrates wandte, kündigte dieser bald seine Mitarbeiterschaft. (W.Leibbrand, Allg.Ztschr.f.Psychiatrie, 1941, Bd.118). Unglückliche Liebe, so glaubt Pockels, habe den Juristen E.Brandes dazu gebracht, in einer 1787 anonym erschienenen Schrift über die Weiber herzuziehen. Brandes bezeichnet die Stellung der Frau im Altertum als den Idealzustand. Die griechischen Weiber seien gute Hausfrauen und Mütter gewesen. Aber sonst seien die Frauen sehr launisch, reizbar, herrschstüchtig und besäßen "keine schaffende Einbildungskraft, keine anhaltende Stärke des Temperaments". Der Königsberger Bürgermeister Hippel forderte allerdings schon damals die Emanzipation und völlige Gleichberechtigung der Frau. Englische Reformbestrebungen einer Lady Wollstonecraft dienten als Vorbild.

Das Bild des idealen Mannes, das Flittner entwirft, zeigt einen erschreckend tadellosen Tugendhelden, der jeden Morgen beim Erwachen über die noch mögliche Steigerung seiner Rechtschaffenheit nachsinnt. Als Erzieher führt dieser seinen Zögling rechtzeitig in "gemischte Zirkel", hält aber seinen Umgang mit dem andern Geschlecht in gewissen Schranken. Dem so erzogenen Eduard erscheint es dann auch schicklich, jeder sich bietenden Gelegenheit, mit einem weiblichen Wesen allein zu sein, tunlichst auszuweichen. Flittners Sophie heisst Auguste. Aber im übrigen ist sie ein getreues Abbild ihres französischen Originals. Sich auf Schiller berufend, spricht Flittner von der ästhetischen Erziehung des Menschen durch bildende Kunst, Theater und Musik. Die Bildung von Geschmack und Kunstverständnis sei die "beste Vorübung zur Moralität".

Sexualität

Die Pädagogen der Aufklärungszeit waren sich darin einig, dass ein zu frühes Erwachen des Geschlechtstriebes verhindert werden müsse. Salzmann, Theologe, bedeutender pädagogischer Schriftsteller und Gründer der Erziehungsanstalt Schnepfental, hatte 1790 die Preisfrage gestellt, warum der Trieb zu früh erwache. Empfindsamkeit, verweichlichende Erziehung und aufreizende Lektüre wurden für dieses heute als Akzeleration zu bezeichnende Phänomen verantwortlich gemacht. Jede zu frühe sexuelle Betätigung entziehe dem Körper wertvolle Kräfte, die zu seiner völligen Ausreifung erforderlich seien. Deshalb dürfe ein Jüngling nicht vor dem 25. Jahre ans Heiraten denken. Dies sind im Grunde alte humoralpathologische Anschauungen der Antike. So fordert Aristoteles in der "Politeia" (VII, 14, 10), dass der Mann nicht vor dem 37. Lebensjahr heiraten darf, wenn seine geistige und körperliche Reife gewährleistet sein soll.

Auch in Flittners Schriften finden wir die damals obligatorische Warnung vor den furchtbaren Folgen der Selbstbefriedigung. Die Schilderung des resultierenden Elendsbildes scheint er wortgetreu Hufelands "Makrobiotik" entnommen zu haben, wo es heisst: "Das Blut wird verdorben, die Brust verschleimt, es entstehen Ausschläge und Geschwüre an der Haut, Vertrocknung und Abzehrung des ganzen Körpers, Epilepsie, Lungensucht, schleichende Fieber, Ohnmachten und ein früher Tod". Angesichts so fataler Folgen mussten die Massnahmen zur Vermeidung des Lasters entsprechend rigoros sein. Es wird vorgeschlagen, den Onanisten zu bewachen oder ihm die Hände zu binden. Hier zeigt sich der gewaltige Einfluss von Tissots 1760 erschienenem Buch "L'Onanisme ou Dissertation physique sur les maladies produites par la masturbation", auf das alle späteren Beschreiber der Onanie-Krankheit verweisen. A. Wettley hat die auf Tissot wirkenden geistesgeschichtlichen Hintergründe dargestellt. (Von der "Psychopathia sexualis" zur Sexualwissenschaft. Stuttgart 1959). Tissot bezieht sich auf englische Autoren, vorwiegend einen gewissen Bekkers, der zu Beginn des 18. Jahrhunderts eine Onanieschrift verfasst hatte. Allerdings distanziert sich Tissot von dessen theologisch-moralisierender Betrachtungsweise, ist aber selbst nicht frei von einer moralischen Bewertung des Krankheitsbildes, indem er die Behandlung der Sünder ablehnt. Tissot vermeint medizinische Tatsachen zu berichten und beruft sich auf Hippokrates und Galen. Es gab schliesslich fast keine Krankheit mehr, deren Ursache nicht Onanie sein konnte. In dem von Carl Philipp Moritz herausgegebenen "Magazin für Erfahrungsseelenkunde" führt Pockels die anankastischen

Leiden eines Predigers auf "gewisse Jugendsünden" zurück. Campe warnt auch die jungen Mädchen, und Zimmermann wirft den Theologen vor, dass sie lieber auf Ketzerjagd gingen, als nach Masturbanten zu fahnden. Das Krankheitsbild der Onanie war eine verhängnisvolle Erfindung der Ärzte, deren Wirkungen noch bis ins populäre Aufklärungsschrifttum der Gegenwart reichen. Es gibt eine Zeitstilistik im diagnostischen Denken der Ärzte, wie in der "Krankheitsarbeit" (v. Weizäcker) der Patienten. Bevor sich der Glaube an die Schädlichkeit der Onanie durchsetzte, herrschte die gegensätzliche Auffassung Galens, die im 18. Jahrhundert ebenfalls noch lebendig war. Es ist die Theorie von der Selbstvergiftung des Organismus durch die Zersetzungsprodukte retinierten Spermas. So gibt auch Flittner zu, dass die Retention des Samens gelegentlich schädliche Folgen haben könne. Auch J.P. Frank vertrat diese Ansicht und forderte die Abschaffung des Zölibats. Bei beiden Geschlechtern führte man u. a. Melancholie, Manie, Epilepsie und krankhafte Liebe auf Verhaltung des Samens zurück. Elsässer hat die Symptomatologie eingehend geschildert. (Ausfall des Coitus als Krankheitsursache in der Medizin des Mittelalters. Berlin 1934). Als Therapie empfahl man den Coitus oder auch ausdrücklich die Onanie. Für Mönche mussten die Ärzte Methoden zur Entleerung sine libidine ersinnen.

Die von den englischen Autoren und Tissot im 18. Jahrhundert zur Geltung gebrachte Auffassung hat bis in unsere Zeit hinein fortgewirkt. Während 1912 die Wiener Psychoanalytische Vereinigung in aller Offenheit über die Onanie diskutiert, nicht ganz frei von einer zeitstilistischen Betonung ihrer Beziehung zur Neurasthenie, heisst es in einer im gleichen Jahr erschienenen "Aufklärungsschrift": "Gar mancher ist von unheilbarer Gehirnkrankheit befallen worden und mancher hat seine Sündenlust mit schmerzhaftem Siechtum und frühzeitigem Tode büssen müssen". Man beruft sich auf Dr. Tissot! Hufeland hat sich in der Makrobiotik zumindest poetischer ausgedrückt, wenn er den Masturbanten mit einer "verwelkten Rose, einem in der Blüte verdorrtten Baume" verglich.

Das 1793 erschienene erste Buch des jungen Flittner handelte von "Zeichen und Wert der Jungfrauschaft". Er diskutiert den moralischen Nutzen des Hymens, der von Haller behauptet worden sei. ("Vix tamen dubites, cum solo in homine sit repertus, etiam ad morales fines ei esse concessum signum pudicitiae, quo et vitium illatum cognoscatur, et pura virgo decus suum possit tueri, et ipse maritus de castitate sponsae facile convicatur..") (Elementa Physiologiae Corporis Humani, Tom. VII). Es gebe Völker, muss Flittner eingestehen, die den Zustand der Jungfräulichkeit verachten. Dass der Härtegrad des Nasenknorpels oder die Harnfarbe Kriterien der Virginität sein könnten, hält er für unwahrscheinlich. Über die Kennzeichen der Jungfernschaft hatte 1598 ein Severus Pinaeus geschrieben. Dieser französische Chirurg Severin Pineau war bedeutender Lithotomist und lehrte am Collège royal. Die erwähnte Schrift über die Zeichen der Jungfernschaft erlebte viele Auflagen. (Opusculum tractans primo

notas integritatis et corruptionis virginum, deinde gravitatem et partum naturale mulierum. Paris 1598). Flittners auf breite Publikumswirkung abgestellten Ausführungen knüpfen an diese Tradition an. Unter dem Vorwand moralischer Erziehung werden recht pikante historische und ethnologische Einzelheiten serviert, die an die Sinnenfreude des Lesers appellieren. Wenn Flittner als Zentralthema seines Werkes das Geschlechtsleben gewählt hat, so ist dies Ausdruck des neuen hedonistischen Geistes dieser Zeit, für die Sinnlichkeit und Lebensgenuss ein sehr wesentlicher Bestandteil menschlichen Glückes sind. Man wagt es auch, sich seiner Sinnlichkeit zu bedienen. Es ist nicht mehr die naive Daseinsfreude der gottgefälligen Kreatur, die jetzt das Lebensgefühl bestimmt, sondern die volupté des mit seiner Vernunft alle Genussmöglichkeiten des Daseins raffiniert steigernden aufgeklärten Menschen. "L'idéal de l'amour au temps de Louis XV n'est plus rien que le désir, et l'amour est la volupté". (Goncourt). Die Prostitution wird im 18. Jahrhundert wieder staatlich reglementiert. Im Jahre 1795 existierten in Berlin 54 Bordelle. Das Mittelalter hatte die Frauenhäuser für notwendig erachtet, weil Enthaltsamkeit als gesundheitsschädigend galt. Ungetrübt von der Furcht vor gefährlicher Ansteckung war in dieser Blütezeit des Bordellwesens das unschuldige Treiben in den Frauen- und Badehäusern eine selbstverständliche Einrichtung sogar der kleinsten Städte. Nach der Einschleppung der Syphilis wurden die Frauenhäuser geschlossen. Im 16. und 17. Jahrhundert herrschten freiere Formen des Dirnenwesens. Während die primitivere Form als heimliche Winkelhurei weitervegetierte, blühte an den Höfen das Mätressenwesen. Erst zur Zeit der Aufklärung erlebte nun das staatlich institutionalisierte Bordellwesen seine Renaissance. Um 1700 wird in Berlin das erste Reglement erlassen. Flittner vertritt die Ansicht, dass die Regierung nicht befugt sei, Bordelle zu privilegieren. Er schließt sich aber der Meinung J. P. Franks an, dass ein unter strenger Kontrolle der Polizei stehendes Freudenhaus ein kleineres Übel sei als die Winkelhurei, für deren Ausrottung er eintritt. Ihm erscheint das ausschweifende Leben als Symptom einer sozialen Krankheit, deren Therapie dem Staate angelegen sein sollte. Die Not zwingt viele Dirnen zu ihrem Gewerbe, weil sie von dem geringen Lohn in den Fabriken nicht existieren könnten. Solange die Soldaten nicht heiraten dürfen, könne ihnen nicht zugemutet werden, ein sittliches Leben zu führen. "Um die Fesseln eines sklavisches Standes zu tragen, zerbricht der Soldat die Fesseln der Sittlichkeit". (Gynäologie III, S. 200). Auch die Literatur des Sturms und Drangs übte Kritik an der Ehelosigkeit des Soldatenstandes. So gipfelt ein Drama des Goethefreundes Lenz in dem Vorschlage, Bordelle für die Militärpersonen einzurichten. (Die Soldaten, 1776).

Seit dem Auftreten der Syphilis in Europa gegen Ende des 15. Jahrhunderts war jede Promiskuität von der Gefahr syphilitischer Ansteckung bedroht. So ist auch im 18. Jahrhundert die Frage der Reglementierung aufs engste mit dem Problem der Verhütung der Lustseuche verknüpft. In der staatlichen Kontrolle

der Prostitution erblickt Frank die beste Prophylaxe der Syphilis. Auch Flittner gibt in seinen Büchern detaillierte Vorschriften für die Dirnen und ihre Kunden. Seine Vermutungen über den Ursprung der Syphilis erscheinen verworren. Die theologischen und astrologischen Theorien lehnt er als Aberglauben ab. Die Lustseuche könne schon deswegen keine gerechte Strafe Gottes sein, weil sie den Onanisten seltener befallte als den Hurer. Er glaubt nicht an den amerikanischen Ursprung der Syphilis. Leonhard Schmaus, Arzt und Professor der Medizin in Salzburg, hatte zu Beginn des 16. Jahrhunderts diese Ansicht zuerst vertreten. (*"Lucubratiuncula de morbo gallico et cura eius noviter reperta cum ligno indico"*, Wien 1518). Auf Schmaus bezieht sich auch der Sexualforscher Ivan Bloch, der in seinem Werk über den Ursprung der Syphilis ebenfalls für die amerikanische Herkunft eintritt. Einer anderen Auffassung, wonach die Lues im Alten Testament erwähnt werde und in der Antike bekannt gewesen sein soll, widerspricht Flittner im Grundsätzlichen nicht. Zu allen Zeiten entstanden nach seiner Ansicht durch Ausschweifungen venerische Krankheiten, die sich je nach den klimatischen und geographischen Umständen als "Lustseuche von eigener Art" manifestierten. Dies erinnert an paracelsisches Gedankengut. Paracelsus hält die Venus für die Mutter der Lustseuche. Nur der ausschweifende Mensch könne von ihr befallen werden. Die *"exaltatio veneris"*, der Sittenverfall gegen Ende des 15. Jahrhunderts hätte die Verbreitung der Syphilis gefördert. Wie J.D. Achelis darlegt, entstehe nach Paracelsus die Lues durch *"transmutatio"* einer verborgenen Krankheit, die durch ein Contagium ausgelöst wird. Wer diese verborgene Krankheit nicht hat, ist immun gegen das luetische Gift. Dieses verborgene Corpus morbi ist aber gleichzeitig Ursache einer Störung des individuellen Lebens, die erst zur Ausschweifung und damit zur Infektion führt. *"Der Mensch verhält sich verschieden, je nach der verborgenen Gesundheit und Krankheit seiner Organe"*. (Achelis). Flittner glaubt nun, eine Lustseuche *"von einer ganz eigenen Konstitution"* sei 1493 in Italien ausgebrochen. Sie hatte weder Ähnlichkeit mit der westindischen noch irgendeiner vorher beschriebenen Seuche. Durch spanische Soldaten sei eine bössartige Krankheit aus Amerika eingeschleppt worden, die nicht mit der eigentlichen Syphilis identisch war. In Italien waren vorher die mit einer pestartigen Krankheit behafteten *"Marranen"* angelangt. Zur selben Zeit sollen zügellose Ausschweifungen die höchste Stufe erreicht haben. Dazu kam noch eine besondere *"epidemische Konstitution"* der Luft, was schliesslich unter Mitwirkung des Aussatzes und der früheren Lustseuche die Syphilis des Jahres 1493 erzeugt haben soll. Der Einfluss einer epidemischen Konstitution der Luft, der Winde und Jahreszeiten auf das Krankheitsgeschehen spielt noch bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts eine bedeutende Rolle im ärztlichen Denken. Die hippokratische Umweltschrift war hier noch massgebend. In *"Hufelands Journal der praktischen Heilkunde"* nehmen lokale Epidemiologien einen breiten Raum ein. Man sprach von einer katarrhalischen oder rheumatischen Konstitution bestimmter Gegenden.

Auch in der modernen Medizin wird meteorologischen und klimatischen Einflüssen wieder mehr Beachtung geschenkt. Man denke an die "Meteprobiologie" des Pädiaters de Rudder.

Den "Lustseuchenstoff" fasste man damals noch humoralpathologisch auf als eine durch den Beischlaf unter besonderen klimatischen Bedingungen entstandene Säfteveränderung. Die Gonorrhoe wurde nicht von der Syphilis getrennt. Sie war ursprünglich als selbständiges Krankheitsbild bekannt, wurde aber später der Lues zugerechnet. Erst um die Mitte des 19. Jahrhunderts grenzte Ricord die beiden Krankheitsbilder wieder voneinander ab.

Die Beziehungen der Geschlechter, wie sie von Flittner gezeichnet werden, sind beherrscht von dem Grundsatz der absoluten Priorität des Mannes. Rousseau hatte gesagt: "La femme est faite pour céder à l'homme et pour supporter même son injustice". (Emile, Livre V). Die Ehe ist für Flittner ein Naturgesetz. In den ältesten Urkunden der Menschheitsgeschichte werde nur die Monogamie erwähnt. Die Polygamie erkenne der aufgeklärte Mensch als Entartungserscheinung. Als den Hauptzweck der Ehe bezeichnet Flittner recht aufklärerisch-nüchtern die Kinderzeugung. Dies sei auch im Altertum so gewesen. "Die Ehe hielten sie für ein notwendiges und unvermeidliches Übel, dem sie sich nur deswegen unterzogen, um die heilige patriotische Pflicht zu erfüllen, dem Vaterlande künftige Verteidiger und Bürger zu hinterlassen". (Gynälogie II, S. 51). An Ehe und Kindererzeugung waren Staat und Kirche von jeher interessiert. Junggesellen mussten im alten Rom eine "Dos uxoria" entrichten. In der Gegend von Hildesheim wurde noch im 18. Jahrhundert kinderlosen Ehepaaren vom Pfarrer ein "Geduldhase" abverlangt. (Flittners Schriften bieten reichlich ethnologisches und volkskundliches Material). Empfängnisverhütung in der Ehe sei Sünde gegen die Gesellschaft, "privilegierte Hurerei", weil dadurch der Staat um die geforderte Schuldigkeit betrogen werde. Er tritt für die Auflösbarkeit der Ehe ein. Hier widerspricht er dem englischen Aufklärer Hume, dem die lange Kindheit des Menschen das Zusammenleben der Eltern und die Beständigkeit des Ehebundes zum Wohle der Nachkommenschaft zu erfordern scheint. "Without such a utility, it will readily be owned, that such a virtue would never have been thought of". (An Enquiry concerning the Principles of Morals, 1751). Die Ehe ist für Flittner niemals Selbstzweck, sondern nur ein Mittel "zur Ausbildung und Veredlung aller Kräfte der Menschheit", zum Fortschritt der Kultur. Für diesen Zweck liefert sie Staatsbürger.

Daneben finden sich bei Flittner wohl von der Romantik beeinflusste Ansätze zu einer vertiefteren Betrachtung des Geschlechterverhältnisses. Ivan Bloch setzt an den Anfang seines 1911 erschienenen Werkes "Das Sexualleben unserer Zeit" ein Zitat aus einer Schrift Flittners: "Es scheint zwar, als wenn die Natur dem Menschen den Zeugungstrieb nur zur Erhaltung der Gattung verliehen und dabei keine Rücksicht auf das Individuum genommen habe, allein

es ist unleugbar, dass bei jener hohen Bestimmung dieses Triebes das Individuum nicht vergessen ward".

Hygiene und Diätetik

Die Aufklärungsmedizin bemühte sich, diejenigen Krankheiten zu bekämpfen, die durch soziale Missstände, Unwissenheit und Armut verursacht werden. Da die Aufklärer vorwiegend dem Mittelstand angehören, sind sie oft von Ressentiment gegen die höheren Stände erfüllt. Flittner warnt vor den Gefährdungen durch Bestattungen in den Kirchen und bemerkt dabei, dass man gerade die vornehmen Leute in den Kirchen begrabe, "die bei ihrem Leben ihre Mitbrüder bürgerlich und moralisch töteten, um ihnen nun auch die Freiheit zu lassen, dass sie dieselben auch nach ihrem Tode noch vergiften".

Noch mehr als die Vergiftung durch Leichen fürchtete man die Gefahr, lebendig begraben zu werden. Ackerknecht stellt ein "hypertrophisches Interesse der Aufklärungszeit für Ertrunkene und Scheintote" fest. Die Volkskalender berichteten Schauergeschichten. Der Herzog Ferdinand von Braunschweig liess sich zu Lebzeiten einen Sarg anfertigen, an dem eine Lufröhre angebracht war. Auf Betreiben Ch. W. Hufelands wurde 1795 in Weimar das erste Leichenhaus errichtet.

J. P. Frank hatte in seinem grossen Lebenswerk die hygienischen Grundsätze zu entwerfen versucht, die notwendig sind, "um die Menschen und ihre tierischen Gehülfen wider die nachteiligen Folgen grösserer Beisammenwohnungen zu schützen". Von diesem prophylaktischen Gedanken sind auch die Ausführungen Flittners getragen. Er schrieb u. a. über "die Gasthöfe und Gastwirte, wie sie sein sollten".

Da sich Flittners Werk vorwiegend an die Damenwelt richtet, werden auch kosmetische Fragen ausgiebig erörtert. Von der Schönheitspflege fremder Völker werden kuriose Beispiele angeführt. Die besten Schönheitsmittel seien allerdings Arbeit, Mässigkeit und Ruhe der Seele. In der Kleidung tritt er für Schlichtheit und Zweckmässigkeit ein. Er kritisiert die Auswüchse der Mode. Wie fast alle Ärzte der Aufklärungszeit weist er auf die Schädlichkeit der Schnürbrüste hin. Das bekannte Büchlein des Anatomen S. Th. Sömmering "Über die Wirkung der Schnürbrüste" war 1793 erschienen. Auch das Schmincken, bemerkt Flittner, sei schädlich, weil es die Haut verderbe und die Perspiratio insensibilis behindere.

Flittner berichtet von einer merkwürdigen humoralpathologischen Anschauung, dem "Sunamitismus", der zu Beginn des 19. Jahrhunderts noch in

Paris verbreitet war. Der enge Hautkontakt mit jungen Mädchen sollte ausgemergelte Greise wieder zu Kräften kommen lassen. Selbst Hufeland schrieb darüber im geschichtlichen Teil seiner "Makrobiotik". So berichtet Boerhaave, dass ein alter Amsterdamer Bürgermeister dadurch erheblich an Frische gewann, dass er ihn zwischen zwei jungen Leuten schlafen liess. Ivan Bloch hat die seltsame Praktik, die er auch "Gerokomie" nennt, vom Alten Testament bis ins England des späten 19. Jahrhunderts kulturhistorisch verfolgt. Er sieht darin bestenfalls "eine Art von Suggestionstherapie".

Diätetik war damals auch Seelendiätetik, richtige Lebensweise durch Vermeidung von Exzessen aller Art, durch Bezähmung der Leidenschaften. In diesem Sinne versteht Hufeland in seiner Makrobiotik die Diätetik. Die Leidenschaften galten als krankmachende Faktoren. Der Berliner Apotheker und Arzt Zückert hatte 1764 eine "medizinisch-moralische Abhandlung über die Leidenschaften" verfasst, unter deren Einfluss Flittner steht. (Näheres siehe in einer Dissertation von P. Heck: Die Leidenschaften als ärztliches Problem im Zeitalter der Aufklärung. München 1962). "Durch Bildung klarer und deutlicher Begriffe", so legt Heck dar, versuchten die Aufklärer das Dunkel der Leidenschaften zu erhellen. Tissot fasste sie aus Körperfunktionen hervorgehend auf. Der Leib zwingt der Seele die Leidenschaften als Leiden auf. Ins Übermass gesteigerte Leidenschaften galten nach der Psychopathologie G.E. Stahls als Ursache der Geisteskrankheiten. "In den Hospitälern der Wahnsinnigen," berichtet Flittner, "findet man fast alle Narren in drei Klassen: Mädchen aus Liebe, Weiber aus Eifersucht und Männer aus Hochmut". Diese Beobachtung machte J.G. Zimmermann, als er auf der damals obligatorischen "peregrinatio academica" nach seiner Promotion bei Haller die Pariser Irrenhäuser besuchte. (Von der Erfahrung in der Arzneykunst, Bd. II, Zürich 1763/64, S. 496). K.Ph. Moritz, Herausgeber eines "Magazins für Erfahrungsseelenkunde", sieht in der Disharmonie zwischen den tätigen und den vorstellenden Kräften der Seele die Ursache psychischer Krankheiten. Der "moralische Arzt" müsse dieses gestörte Verhältnis der Seelenfähigkeiten wieder herzustellen suchen. Flittners Medizinall-assessor-Kollege Langermann betont in seiner Dissertation über die Gemütskrankheiten die engen Beziehungen zwischen Leidenschaften und Wahnsinn im Sinne der Stahlschen Psychopathologie. Auch die Leidenschaftstheorie Idelers fusst auf Stahls Seelenlehre.

Leidenschaften sollten aber nach der Ansicht vieler Ärzte auch heilsame Wirkungen entfalten können. 1787 erschien eine Schrift des Fuldaer Hofarztes F.C.G. Scheidemantel über "Die Leidenschaften als Heilmittel betrachtet". (Näheres siehe in der erwähnten Dissertation von Heck). Der Berliner Markus Herz berichtet in Hufelands Journal von einer heroischen ultima ratio, auf die er verfallen musste, um seinen Freund K.Ph. Moritz, der an der Schwindsucht litt, vor dem sicheren Tode zu bewahren. Er gibt dem Freunde zu erkennen, dass sein Tod bevorstehe. Der bis dahin äusserst widerspenstige Kranke befolgte

nun schicksalsergeben die ärztlichen Vorschriften und genas.

Kurios erscheint der Glaube an den enormen Einfluss, den die Phantasie eines Ehepaares im Augenblick der Zeugung auf die Konstitution des entstehenden Wesens ausüben sollte. Flittner empfiehlt daher den Eheleuten, ihre Einbildungskraft rechtzeitig auf angenehme Gegenstände zu richten. Der meistgelesene Roman des 18. Jahrhunderts, Sternes "Tristram Shandy" beginnt damit, dass der Held seinen Erzeugern Nachlässigkeit in diesem Punkte vorwirft. Denn schliesslich hänge doch nun sein ganzer Charakter ab "from the humours and dispositions which were then uppermost". Das ist alte Humoralpathologie, an die man im 18. Jahrhundert noch glaubte. Die Pythagoräer waren der Ansicht, dass im Rausch erzeugte Kinder infolge Asymphonie des Spermas erkranken müssten. Hufeland glaubt, dass in der Trunkenheit erzeugter Nachwuchs blödsinnig werde.

Flittner weiss von einem Federkrieg in Frankreich über Spätgeburten zu berichten. Die Betrübnis über den Tod eines geliebten Mannes sollte den Geburtstermin hinauszögern können. Voltaire hätte deshalb einer Witwe die Worte in den Mund gelegt:

"Il mourut, et le coeur rempli d'amertume,
Un an après j'accouchai d'un posthume".

Die Fakultät von Montpellier soll noch Schwangerschaften von 13-monatiger Dauer legitimiert haben.

Ganz im Sinne Rousseaus werden den Müttern die Vorteile des Selbststillens dargelegt. Galt dies doch für vornehme Mütter als eine "viehische Gewohnheit". Eine Heilung aller Kulturkrankheiten erhoffte sich der Autor des "Emile", wenn nur alle Mütter ihre Kinder selbst stillen würden. "Mais que les mères daignent nourrir leurs enfants, les moeurs vont se réformer d'elles-mêmes, les sentiments de la nature se réveiller dans tous les coeurs, l'Etat va se repeupler: ce premier point, ce point seul va tout réunir". (Emile, Livre I). Ist die Wahl einer Amme aber unumgänglich, so sei dabei Vorsicht geboten, denn durch die Milch könnten schlechte Charaktereigenschaften übertragen werden. So hat schon der im 16. Jahrhundert lebende rheinische Arzt Johann Weyer -ein "Aufklärer", der sich gegen den Hexenglauben wandte- in einer Schrift "De irae morbo" dargelegt, dass der Zorn der Amme mit der Milch dem Kinde eingeflösst werde. Das Nichtstillen könne einer Mutter leicht zum Verhängnis werden. Es bilde sich nämlich eine Milchversetzung, deren Lokalisation im Gehirn zu Schlaganfällen und Erstickung führen könne. Ein Autor in Hufelands Journal führt auch eine Melancholie nach der Geburt auf Milchversetzung zurück. Diese war auch von Bedeutung bei der Ätiologie des Kindbettfiebers.

Flittner überzeugt seine Leserinnen von der Absurdität der Vorstellung, dass Muttermäler beim Kinde als Wirkung der mütterlichen Einbildungskraft während

der Schwangerschaft zu verstehen seien. Noch heute sind solche Anschauungen, z.B. vom "Versehen" der Schwangeren im Volksglauben lebendig. Der Tiefe des Seelischen nachspürende Popularpsychologen hatten damals diese Frage ernsthaft diskutiert. Die Seele des Kindes als "kleiner Baumeister" gebe ständig darauf acht, was in der Seele der Mutter geschieht, spekulierte der Helmstedter Professor Krüger, und so wirke sich eine lebhaftere Vorstellung der Schwangeren störend auf die Bildung des Körpergebäudes aus. J.P. Frank glaubt dunkelhäutige Kammerdiener von Schwangeren fernhalten zu müssen wegen deren zu starker Wirkung auf die Einbildungskraft. Man nahm Nervenverbindungen zwischen Mutter und Leibesfrucht an. Flittner bestreitet deren Existenz. Man besinne sich solange auf Gegenstände, die während der Schwangerschaft einen Schreck verursacht haben könnten, bis man einen herausfinde, der dem Muttermale ähnlich scheint.

Medizinische Theorien

"..Im Ganzen mehr Neigung zum Solidismus, zur Nervenpathologie, als zum Humoralismus, ... kein System herrschend, aber jene republikanische Verfassung, die jedem Geist freie Entwicklung und Wirksamkeit nach seiner Weise verstatte". (Hufelands Journal, 1811, Bd. 32). So charakterisiert Hufeland den Stand der Medizin vor Brown. Er nennt J.G. Zimmermann, Tissot, J.P. Frank als bedeutende Ärzte. Er tritt für eine Verbindung von Solidar- und Humoralpathologie ein und betont als Vitalist die Bedeutung der Lebenskraft. Hufeland war ein Gegner der Brownschen Erregbarkeitslehre, die in Deutschland eine grosse Anhängerschaft gewann. Flittner stellt in einem kurzen Kapitel seines Werkes Browns Grundsätze dar. Durch Röschlaub, Markus u. a. romantisch modifiziert, hatten sie grossen Einfluss auf das spekulative Denken vieler Ärzte. Kritische Geister warnten bald vor dem scheinbar simplen Schematismus dieser Lehre, dem vor allem junge und unerfahrene Praktiker leicht zum Opfer fielen. Die Leitsätze Browns sind kurz folgende: Alles Leben beruht auf Erregbarkeit. Der Organismus wird durch äussere und innere Reize erregt. Ein mittlerer Erregungszustand bedeutet Gesundheit, Zunahme der Erregung führt zu sthenischen, ihre Abnahme zu asthenischen Krankheiten. Der Zustand der Asthenie kann auch durch die Einwirkung sehr starker Reize entstehen, indem sich die Erregbarkeit erschöpft. Dies ist die indirekte Schwäche. Die sich hieraus ergebenden therapeutischen Richtlinien sind denkbar einfach: Bei direkter Asthenie muss der Organismus durch entsprechende Mittel gestärkt, bei sthenischen Krankheiten muss er auf einen mittleren Erregungsgrad herabgestimmt werden. Browns System wäre undenkbar ohne Hallers Reizbarkeitslehre,

ohne den Neurophysiologismus seines Lehrers Cullen, der das Wort "Neurose" prägte. Hufeland setzt der nur quantitativen Betrachtungsweise Browns die qualitative Veränderung der Lebenserscheinungen entgegen. Browns Dichotomie in Sthenie und Asthenie sei falsch.

Der aus Schwaben stammende Wiener Arzt Franz Anton Mesmer hatte 1775 seine Entdeckung des "tierischen Magnetismus" verkündet. Diese geheimnisvolle Kraft, durch bestimmte Manipulationen von Körper zu Körper übertragbar, sollte heilsame Wirkungen bei gewissen Nervenkrankheiten entfalten. So wurde die Aufmerksamkeit der Ärzte auf Irrationales gelenkt. Mesmer wurde der Vater einer Disziplin, die ihm selbst fernlag, der Psychotherapie. In Wien bald als Scharlatan verschrien, ging er nach Paris, wo seine Praxis florierte. Bereits 1775 hatte die Berliner Akademie seine Lehre abgelehnt. 1784 fällte die Académie des Sciences ihr verdammendes Urteil. Dies veranlasste im gleichen Jahr den jungen Hufeland gegen "dieses abenteuerliche Gewebe von leeren Worten, Träumereien und Widersprüchen" zum ersten Mal die Feder zu führen, was ihm die wohlwollende Anerkennung Wielands zutrug. (Deutscher Merkur 1784, "Mesmer und sein Magnetismus"). Mesmer zog sich, nachdem ihm auch in Paris der Boden zu heiss geworden war, in die Schweiz zurück. Jedoch erwachte in Berlin zu Beginn des 19. Jahrhunderts erneut das Interesse an seiner Lehre. 1809 bekundet eine Notiz in Hufelands Journal, dass Mesmer noch am Leben sei. Berlin erlebte eine Rehabilitierung des tierischen Magnetismus, die sogar zur Gründung einer von Wolfart geleiteten magnetopathischen Klinik führte. Wolfart wurde Ordinarius für Heilmagnetismus. Auch Hufeland verhielt sich bald weniger ablehnend. Man versuchte sogar, den alten Mesmer nach Berlin zu holen. Nach einer preussischen Verordnung von 1812 durften nur approbierte Ärzte den Magnetismus anwenden. Wer mit der magnetischen Methode arbeitete, hatte über seine Behandlungsergebnisse Rechenschaft abzulegen. Die der Aufklärung nahestehenden Ärzte hatten sich zum grössten Teil Mesmers Lehre gegenüber skeptisch verhalten. J. G. Zimmermann hielt nichts vom Mesmerismus. Tissot riet 1786 dem bei ihm anfragenden Charles Bonnet davon ab, eine junge Geisteskranke zu dem magnetischen Heiler Servan nach Lausanne zu schicken. Ein begeisterter Anhänger Mesmers war dagegen der schwärmerische Lavater, der seine nervenleidende Frau magnetopathisch traktierte. In seinen verschiedenen Ausdeutungen feierte der tierische Magnetismus Triumphe in der romantischen Medizin.

1820 liess Flittner im Selbstverlag eine lateinisch verfasste Dissertation "De Mesmerismi vestigiis apud veteres" erscheinen. Die Schrift wendet sich an seine Standesgenossen, die Apotheker. Der Magnetismus sei schon im Altertum bekannt gewesen und nun von Mesmer für die Menschheit neu entdeckt worden. Flittners Schrift erschien während der Blütezeit magnetischer Heilmethoden. Die Apotheker fürchteten brotlos zu werden. Sie gedachten der glücklichen Zeiten, als die Ärzte meist nicht weniger als zwanzig verschiedene

Mittel in einer Mischung verschrieben, "Nostra ars olim eadem luce splendebat, ad quam medicina nunc tendit, ut magica plebi videretur". Dann sei der Brownianismus gekommen, der leider nicht lange floriert habe. Damals hätten die Apotheker eine Panazee für alle asthenischen Krankheiten herstellen können, die zu angemessenem Preise reichen Absatz gefunden hätte. Nun aber sei der Mesmerismus im Schwange, der mittels jener geheimnisvollen Kraft des tierischen Magnetismus heile, "sine ulla pharmacopolarum ope". Flittner will seine Standesgenossen davon überzeugen, dass sie deshalb keineswegs zugrunde gehen müssten, Magnetische Heilmethoden hätte es schon in früheren Zeiten gegeben, ohne dass der Apothekerstand ausgestorben sei. Er will sich kein Urteil über die Heilkraft des Magnetismus anmassen. Er zweifelt nicht an der Existenz dieser Kraft und bestreitet ihre Wirkungen nicht. Sie konnte nur deshalb so lange verborgen bleiben, weil sie die Priester zu ihrem Geheimnis machten. Flittner vertritt hier 1820 denselben Antiklerikalismus wie in seiner "Gynäologie" von 1795. Die antiken Orakel und der Tempelschlaf seien mesmeristische Praktiken gewesen, desgleichen die Wunder Jesu und des Apollonius von Tyana. Es hätte schon immer Menschen gegeben, die durch Anhauchen, Berührungen oder Sprüche Krankheiten heilten. Flittner wiederholt in seiner Schrift im wesentlichen die Gedanken eines Hallensers Wolf, auf dessen Veröffentlichung in der Berliner Monatsschrift von 1787 er sich beruft. Dieser schreibt dort: "Die Geschichte ehemaliger Torheiten und veralteten Aberglaubens wird die Lehrerin sonst aufgeklärter Zeiten, wenn gewisse Arten von beiden aufs neue epidemisch werden". Flittner beruhigt seine Kollegen. Sie hätten den Untergang ihres Gewerbes nicht zu befürchten. Manchmal bemühe er sich, an die Erfolge des Magnetismus zu glauben, aber der hohe Umsatz in seiner Apotheke gebe diesem Glauben wenig Nahrung. Flittners historische Betrachtung will also nur aufzeigen, dass auf lange Sicht durch die mesmeristischen Praktiken dem Apothekerstand keine wirtschaftlichen Nachteile erwachsen. Eine kritische Stellungnahme zur magnetischen Heilmethode liegt ihm fern.

Schlusswort

Flittner ist ein Repräsentant des in der Aufklärungszeit überhandnehmenden Popularismus. Er scheint ein hyperthym veranlagter Mensch gewesen zu sein, dessen expansiv-betriebsamer Wesensart der fortschrittsoptimistische und auf die aktive Veränderung der äusseren Wirklichkeit gerichtete Charakterzug des Zeitalters entgegenkam. Es wurde sichtbar, in wie weitem Masse er sich auf die Werke bekannter Zeitgenossen stützt. Fast alle damals herrschenden Zeitströmungen finden sich eklektisch aneinandergereiht in seinen Schriften, die getragen sind von dem optimistischen Glauben der Aufklärer, durch Belehrung und Erziehung des Volkes die menschlichen Verhältnisse bessern zu können. Dieses populäre Schrifttum wirkte durch seine gefällige und gewandte Schreibweise stark in die Breite. Zweifellos war Flittner, wie ihn der Pharmazie-Historiker Urdang beurteilt, "ein kluger Kopf und ein begabter Schriftsteller". (Pharmazeutische Ztg. 1928). Er ist ein Geistesverwandter der deutschen Popularphilosophen der Aufklärungszeit, von denen Dilthey meint: "Kein Strahl von Genialität glänzt in ihnen auf. Keine Ahnung anderer Möglichkeiten, die Welt aufzufassen, regt sich in diesen Köpfen: das ist ihre Stärke und ihre Schwäche". (Ges. Schr. III, 1927).

Flittner gehört zu den *dii minorum gentium*, die das Bild der Zeit aber mitgestalteten, und deren eifrige Bemühungen nicht wegzudenken sind aus dieser so bewegten, fortschrittsfreudigen Epoche der deutschen Aufklärung.

Literaturverzeichnis

- Achelis, J.D.: Die Syphilisschriften Theophrasts von Hohenheim. (Sitzungsberichte der Heidelberger Akademie der Naturwissenschaften, 1938).
- Ackerknecht, E.H.: Rudolf Virchow. Arzt, Politiker, Anthropologe. Stgt. 1957.
- " Kurze Geschichte der Medizin. Stgt. 1959.
- " Medizin und Aufklärung. (Schweiz. Med. Wschr. 89, 1959).
- Bloch, I.: Der Ursprung der Syphilis. Eine medizinische und kulturhistorische Untersuchung. Jena 1901.
- " Das Sexualleben unserer Zeit in seinen Beziehungen zur modernen Kultur. Berlin 1909. 7.-9. Auflage.
- " Die Prostitution. Berlin 1912.
- Brandes, E.: Über die Weiber. 1787.
- Brown, J.: J. Browns System der Heilkunde, nach der letzten vom Verfasser sehr vermehrten und mit Anmerkungen bereicherten engl. Ausgabe seiner "Elements of Medicine" übersetzt und mit kritischen Abhandlungen über die Brown-schen Grundsätze begleitet von C. H. Pfaff, 1798.
- Buchner, E.: Ärzte und Kurfuscher. München 1922.
- Campe, J.H.: Väterlicher Rat für meine Tochter. Braunschweig 1789.
- " Höchstnötige Belehrung und Warnung für junge Mädchen. Braunschweig 1790.
- Cassirer, E.: Die Philosophie der Aufklärung. Tübingen 1932.
- Diepgen, P.: Deutsche Volksmedizin. Stuttgart 1935.

- Diepgen, P.: Vorromantische Medizin. (Aschoff-Vorlesungen der Freiburger medizinischen Gesellschaft, 1941).
- " Geschichte der Medizin, 2 Bde. 1949/50.
- " u. E. Heischkel: Die Medizin an der Berliner Charité. Berlin 1935.
- Dilthey, W.: Gesammelte Schriften III, 1927.
- Elsässer, G.: Ausfall des Coitus als Krankheitsursache in der Medizin des Mittelalters. (Abh. zur Gesch. der Med. und Naturwissensch., Heft 3, Berlin 1934).
- Erxleben, D. Ch.: Gründliche Untersuchung der Ursachen, die das weibliche Geschlecht vom Studiren abhalten. 1742.
- Flittner, C. G.: Gynäologie oder Das Geschlechtsleben in seinem ganzen Umfang. Ein Handbuch zum Wohle der Staatsbürger. Stuttgart 1843, 16 Teile in 8 Bänden;
- I Wert und Zeichen der Jungfrauschaft.
- II Zeugungstheorien, Geschlechtskrankheiten etc.
- III Der Geschlechtsgenuss nach Gesetzen bestimmt, aus religiösem Aberglauben verabscheut und durch Sittenlosigkeit entartet, bei alten und neuen Völkern.
- IV, V Das Band der Ehe aus dem Archiv der Natur und des Bürgerstands.
- VI Naturzweck, Sittlichkeit, Einfluss und Leitung des Geschlechtstriebes.
- VII Anmut und Schönheit aus den Mysterien der Natur und Kunst, für ledige und verheiratete Frauenzimmer.
- VIII Die Feier der Liebe.
- IX Die Begattung und Zeugung organischer Wesen nach der Stufenleiter der Natur.
- X Nachträge über die physische Liebe, Empfängnis und Schwangerschaft, besonders aber wie man durch weise Behandlung des Geschlechtstriebes an Leib und Seele gesund bleiben kann.

Flittner, C.G.:

XI Von der Pflege, Nahrung, Übung und Bewahrung des Geistes und Körpers und von mancherlei Einflüssen auf beide.

XII Nachträge über schwächliche Ehestandsfähigkeit, männliches Unvermögen und weibliche Unfruchtbarkeit, nebst Anzeige der zuverlässigsten Heilmittel und einer Sammlung merkwürdiger Fälle aus Ehegerichtsakten.

XIII Die Kunst, mit Weibern glücklich zu sein.

XIV Die Kunst, mit Männern glücklich zu sein.

XV Aphorismen aus dem Gebiete der Liebe und Ehe.

XVI Der Hausarzt bei den Krankheiten der Geschlechtsteile und in weiterer Ausdehnung.

"

De Mesmerismi vestigiis apud veteres.
Berlin 1820.

Frank, J.P.:

Akademische Rede vom Volkseleid als der Mutter der Krankheiten. Pavia 1790. (Hrsg. v. E. Lesky, Leipzig 1960).

"

System einer vollständigen medizinischen Polizey.
6 Bde. Mannheim und Wien, 1779-1819.

Froehner, R.:

Kulturgeschichte der Tierheilkunde. 2. Band. Geschichte des deutschen Veterinärwesens. Konstanz 1954.

Gelder, H.:

Zur Geschichte der privilegierten Apotheken Berlins.
Pharmazeutische Ztg. 1925, Nr. 30.

"

Zur Alt-Berliner Apotheker-Geschichte.
Apotheker-Ztg. 1928, Nr. 44.

Giese, F.:

Der romantische Charakter. Langensalza 1919.

Goncourt, E.u.J.:

La femme au dix-huitième siècle. 1862.

Gubitz, F.W.:

Erlebnisse. Berlin 1861.

Hagen, A.:

(Pseudonym Blochs)

Die sexuelle Osphresiologie.
Charlottenburg 1906.

Haller, A.v.:

Elementa Physiologiae Corporis Humani. Bd. VII.

Heck, P.:	Die Leidenschaften als ärztliches Problem im Zeitalter der Aufklärung. Dissertation München 1962.
Hefele, Ch.J.:	Histoire des Conciles d'après les Documents originaux. Paris 1907-21.
Hufeland, Ch.W.:	Mesmer und sein Magnetismus. (Deutscher Merkur 1784).
"	Die Kunst, das menschliche Leben zu verlängern. (Makrobiotik). 1797.
Hufelands Journal der praktischen Heilkunde	Bde. 1-20, Berlin 1795-1804. Bd. 28, Bd. 29, Bde. 31-35, Berlin 1809-1811.
Hume, D.:	An Enquiry concerning the principles of morals. 1751.
Kant, I.:	Beobachtungen über das Gefühl des Schönen und Erhabenen. 1764.
"	Was ist Aufklärung? 1784.
Kornemann, E.:	Tiberius. Stuttgart 1960.
Leibbrand, W.:	Romantische Medizin. 1937.
"	Die spekulative Medizin der Romantik. Hamburg 1956.
"	Heilkunde. Eine Problemgeschichte der Medizin. Stuttgart 1954.
"	K. Ph. Moritz und die Erfahrungsseelenkunde. (Allg. Ztschr. für Psychiatrie, Bd. 118, 1941).
" u. A. Wettley:	Der Wahnsinn. Geschichte der abendländischen Psychopathologie. München 1961.
Lessing, G.E.:	Erziehung des Menschengeschlechts. 1780.
Lenz, J.M.E.:	Die Soldaten. Eine Komödie. 1776.
Moritz, K. Ph.:	Magazin für Erfahrungsseelenkunde. 1783-93.
(Onanie)	Vierzehn Beiträge zu einer Diskussion der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung. Wiesbaden 1912.
Pinel, Ph.:	Traité médico-philosophique sur l'Aliénation Mentale ou la Manie. Paris 1801.

- Pockels, C. F.: Briefe über die Weiber. Hannover 1792.
- Rousseau, J. J.: Emile ou de l'Education. 1762.
- Schultz, J. H.: Psychotherapie. 1952.
- St. d'Irsay: Albrecht von Haller. Eine Studie zur Geistesgeschichte der Aufklärung. Leipzig 1932.
- Tissot, S. A.: L'Onanisme ou Dissertation physique sur les Maladies produites par la Masturbation. Lausanne 1760.
- " Avis au peuple sur sa santé. 1763.
- " De la santé des gens de lettres. Bern 1782.
- Urdang, G.: Der Apotheker als Subjekt und Objekt der Literatur (Pharmazeutische Ztg. 1928, Nr. 102).
- Valentin, B.: Geschichte der Orthopädie. Stuttgart 1961.
- Virchow, R.: Gesammelte Abhandlungen aus dem Gebiete der öffentlichen Medizin und der Seuchenlehre. 2 Bände. Berlin 1879.
- Wettley, A.: Von der "Psychopathia sexualis" zur Sexualwissenschaft. Stuttgart 1959.
- Zimmermann, J. G.: Von der Ruhr unter dem Volke im Jahre 1765... Zürich 1767.
- " Von der Erfahrung in der Arzneykunst. 2 Bde. 1778.
- " Warnung an Eltern und Erzieher... (Deutscher Merkur I, 1778).

Herrn Prof. Dr. LEIBBRAND und Frau Priv.-Doz. Dr. LEIBBRAND-
WETTLEY möchte ich an dieser Stelle meinen aufrichtigen Dank
aussprechen für wertvolle Anregungen und für ihr geduldiges In-
teresse am Fortgang dieser Arbeit.

Lebenslauf

Am 18. 4. 1938 wurde ich -Hilmar Spiske- als Sohn des Volksschullehrers Walter Spiske und seiner Ehefrau Elfriede, geb. Hoffmann, in Trautenau (CSR) geboren. Nach der Ausweisung aus dem Sudetenland besuchte ich die Volksschule in Nienburg/Saale und ab 1950 in Holzhausen, Kreis Göppingen. Von 1952-57 war ich Internatsschüler des Staatlichen Aufbaugymnasiums in Schwäbisch Gmünd, wo ich am 13. 3. 1957 die Reifeprüfung ablegte. Anschliessend begann ich das Medizinstudium an der Universität Tübingen. Nach dem Physikum verbrachte ich dort noch zwei klinische Semester. Nach weiteren fünf Semestern in München beendete ich im Juni 1963 das medizinische Staatsexamen. Von Juli 1963 bis Ende 1964 war ich in Münchner Krankenhäusern und im Nervenkrankenhaus Haar als Medizinalassistent tätig. Zur Zeit arbeite ich im Städtischen Krankenhaus Landsberg/Lech.

